

Die Krise als Weltsystem

Der Publizist Robert Kurz ist im Alter von 68 Jahren gestorben – seine Analysen der kapitalistischen Gesellschaft gehören zu den wichtigsten Interventionen gegenwärtiger kritischer Theorie. Ein Nachruf von Gregor Katzenberg

Die derzeitige, in immer neuen gewaltigen Erschütterungen die Ökonomie erfassende Krise ist kein vorübergehendes Zwischenspiel, sondern vermutlich das letzte Stadium eines sowieso auf seinen endgültigen Zusammenbruch zusteuern den kapitalistischen Weltsystems. Diesem Weltsystem ist die Krise als solche im Sinne einer destruktiven Logik strukturell immanent. Es ist die Logik der rücksichtslosen Verwertung, die der rigiden Durchsetzung des Profitmotivs folgt. Dass es dabei gelegentlich zu Perioden und Phasen kommt, in denen es zumindest scheinbar repräsentativen Teilen der Menschheit auf diesem Planeten einigermaßen gut geht, ist dieser Verwertungslogik gegenüber akzidentiell. Mit gut gemeinter Umverteilung, notdürftiger Reparatur und billiger Apologie ist da nichts zu machen, die Rettung passiert jenseits ihrer ökonomischen Zurichtung – oder gar nicht. Milliarden von Menschen leben, wenn sie überhaupt leben, im Elend. Neu ist, dass dieses Elend nun auch Weltregionen erreicht, die bisher – wie Europa – augenscheinlich durch prosperierende Lebensverhältnisse charakterisiert waren. Was dabei konkret als »Auswirkung der Krise« erfahren wird und werden muss, lässt sich in seinen wirtschaftlichen Ursachen bis in die achtziger, wenn nicht siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückverfolgen.

Retrospektiv erweisen sich dabei die alten Versuche auch einer radikalen Linken, das Kapitalverhältnis zu transzendieren, nicht nur als gescheitert, sondern als trügerische Unternehmungen, die den Kitt der Herrschaftsverhältnisse lieferten, nicht den Sprengstoff. Damals vertraute die am Marxismus und seinen ML-Derivaten geschulte Linke noch weitgehend dem Proletariat als revolutionäres Subjekt, und damit einer Arbeiterbewegung, von der erwartet wurde, die Arbeit gegen das Kapital zu verteidigen. *An sich* blieb die Arbeiterklasse das revolutionäre

Subjekt, auch wenn sie *für sich* mit der Erfüllung dieses Auftrags auf sich warten ließ. Ich erinnere mich an einige mit bierseligem Weltvertrauen geführte Kneipendebatten darüber, ob die Massen schon nächsten Monat oder doch erst in allerspätestens fünf Jahren auf die Barrikaden gingen. Trotz Neuorientierung nach dem Muster der Autonomen blieb auch Ende der Achtziger die selbstverständliche Option: der Generalstreik. Im »Dunkel des gelebten Augenblicks« (Ernst Bloch) waren die Verhältnisse allerdings längst erodiert: die Postmoderne verkündete das Ende der Großen Erzählung, poststrukturalistisch wurde das Subjekt in seinen sozialen Dispositiven (»Rasse«, Klasse, Geschlecht etc.) dezentriert, alltagskulturelle Gewissheiten in ihren kanonischen Formen dekonstruiert wie machtvoll neu kontextualisiert – postbürgerlich wie pop-opportunistisch etablierte sich eine Ideologie des Hedonismus, ein Ästhetizismus der Existenz, als Lifestyle mit und gegen Reaganomics, Thatcherismus und Helmut Kohl (geistig-moralische Wende). Der Realsozialismus erlebte in diesen Jahren seinen brutalen wie trostlosen Untergang. Und nun dämmerte auch der Betonkopffraktion, was der antiautoritären Linken längst klar war: dieser reale Sozialismus war alles nur kein realer Sozialismus; vielmehr setzte sich hier terroristisch die Kapitallogik fort, wurde die Menschen nur in anders grausamer Weise demselben System des Arbeitszwangs unterworfen wie im »freien Westen«.

Für die Linke stand damit die Gesellschaftskritik auf dem Spiel, das viele für sich mit dem Rückzug in den Privatismus poplinker Selbstbefindlichkeit quittierten. Wer an der emanzipatorischen Idee der Gesellschaftskritik festhielt, nämlich am Begriff der Gesellschaft selbst, fand sich Mitte/Ende der Achtziger mit Thesen konfrontiert, die bisher allenfalls von André Gorz diskutiert wurden oder im akademischen Abseits bei Moishe Postone u. a. kursierten: Vom Ende der Arbeitsgesellschaft war die Rede, auch von der notwendigen Abschaffung der Arbeit. Am System der Lohnarbeit, der Schufterei in den Fabriken, der Mühsal am Fließband etc. gibt es nichts zu verteidigen, nichts zu retten, proklamierte eine Gruppe marxistischer Theoretiker, die meisten aus Nürnberg, unter ihnen: Robert Kurz.

1943 geboren, führte das Studium in den sechziger Jahren geradewegs in die Politik. In den Siebzigern sympathisierte Robert Kurz mit dem KABD.

Dann der Bruch. »Wir waren alle Aktivisten von linken sozialen Bewegungen. Anfang der 80er Jahre hatten wir das Gefühl, dass sich die Ideen der damaligen ›Neuen Linken‹ seit 1968 erschöpft hatten. Es gab einen Impuls, die eigene Geschichte kritisch aufzuarbeiten. Wir wollten den ›manisch-depressiven Zyklus‹ der politischen Kampagnen nicht mehr mitmachen. Die Theorie sollte nicht mehr unmittelbar an die politische Praxis gebunden werden, also ihren legitimatorischen Charakter verlieren und in ihrer Eigenständigkeit ernst genommen werden. Dies bedeutete eine Entfremdung von der politischen Linken«, so Kurz in einem Interview 2004 (www.exit-online.org/link.php?tabelle=autoren&posnr=168).

Das bedingte eine politische oder vielmehr »antipolitische« Neuaneignung der Marxschen Theorie. In Abgrenzung zum so genannten Arbeiterbewegungs-Marxismus und um diesen endgültig zu überwinden, wurde nun mit einer wertkritischen Relektüre der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie begonnen. Im Rückblick fasst Kurz dieses Theorieprojekt zusammen:

»Die kategoriale Kritik an den Wesensbestimmungen der kapitalistischen Moderne hat unter dem Namen der ›Wertkritik‹ bereits eine gewisse Ausstrahlungskraft in der Sphäre theoretischer Reflexion gewonnen. Wertkritik bezieht sich auf die Wertform der Ware als Vergesellschaftungsform der Moderne. Aber es geht dabei keineswegs bloß um eine ökonomische Bestimmung im engen Sinne. Vielmehr ist der Begriff des Werts bzw. der Verwertung ein negativer Totalitätsbegriff des Kapitalverhältnisses oder der ›Wertvergesellschaftung‹. Nation, Staat und Politik sind nicht unmittelbar der empirischen Ökonomie subsumiert, aber sie gehören derselben vom Wert gesetzten fetischistischen Totalität an. Deshalb kann die politische Form auch keine Emanzipationsform sein, ebenso wenig die so genannte Nation. Dasselbe gilt für die kapitalistische Ontologie der ›Arbeit‹. Auch der abstrakte Arbeitsbegriff bildet keinen, womöglich noch transhistorisch zu fassenden, Hebel der Emanzipation. Arbeit, Nation und Politik stellen einzig Kategorien des warenproduzierenden Systems dar und verfallen als gesellschaftliche Kategorien zusammen mit diesem.« (›Blutige Vernunft‹, S. 9 f.)

Die deutsche Vereinigung und die Pogrome Anfang der Neunziger machten den Abschied vom Arbeiterbewegungs-Marxismus leicht. Wenn auch politisch isoliert, formierte sich in den neunziger Jahren eine Linke, die ihre sämtlichen Kategorien kritisch und selbstkritisch reflektierte: auf zahlreichen Seminaren im Wendland und anderswo wurde Gesellschaftskritik neu dekliniert, Antifaschisten, Arbeitsloseninitiativen und Adorno-Anhänger debattierten über alles Mögliche und Wirkliche, zum Beispiel die Frage, ob Maschinen Mehrwert produzieren: wichtig war das für die von Kurz und anderen anvisierte Utopie einer – mit Ironie so bezeichneten – »mikroelektronischen Naturalwirtschaft« als Keimform für eine Gesellschaft jenseits von Wert und Verwertung. Mit Verve wurden alte Parolen aktualisiert, so die situationistische Forderung »Arbeite niemals!« oder das »Recht auf Faulheit« nach Paul Lafargue, Antinationalismus war da noch kein Streitthema, sondern selbstverständlich.

Bekannt wurde Kurz damals – auch über die kritischen Diskussionszirkel hinaus – mit seiner ersten großen Studie ›Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie‹, erschienen 1991 bei Eichborn. Berühmt wurde das in mehrere Sprachen übersetzte ›Manifest gegen die Arbeit‹ der ›Krisis‹-Gruppe von 1999, an dem auch Kurz mitschrieb. Im selben Jahr publizierte Kurz, gleichsam im Gegenzug zum ›Schwarzbuch des Kommunismus‹, sein monumentales, achthundert Seiten starkes ›Schwarzbuch Kapitalismus‹ als, so der Untertitel, ›Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft‹. Neben einigen weiteren Büchern sind noch zu erwähnen ›Weltordnungskrieg‹ von 2003, ›Das Weltkapital‹ von 2005 (Edition Tiamat) und, erst jetzt Ende Juli posthum im Horlemann Verlag ›Geld ohne Wert: Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie‹.

Darüber hinaus und zudem veröffentlichte Kurz zahlreiche Essays, Aufsätze und Abhandlungen vor allem in der von ihm mitbegründeten Zeitschrift ›Krisis‹, die zunächst, in den späten Achtzigern ›Marxistische Kritik‹ hieß, und dann seit 2004, nach Streit und Bruch in der Redaktion, von der Fraktion, der auch Kurz angehörte, unter dem programmatischen Titel ›Exit!‹ weitergeführt wird (in der in diesem Jahr

erschienenen ›Exit1‹ Nr. 9 schrieb Kurz über ›Kulturindustrie im 21. Jahrhundert‹). Ansonsten finden sich Beiträge quer verstreut in linken Zeitschriften aller Art, nicht nur im deutschsprachigen Raum. Kontakte der ›Krisis‹-Gruppe nach Brasilien (wegen des ›Manifests gegen die Arbeit‹) führten zum sporadischen Versuch einiger Aktivisten der Landlosenbewegung, die Wertkritik in die Praxis umzusetzen; ein breiteres Publikum versorgte Kurz überdies mit Kolumnen in der liberalen ›Folha de S. Paulo‹, der zweitgrößten Tageszeitung Brasiliens.

Im Januar 2000 war Robert Kurz zusammen mit Peter Glotz und Barbara Sichtermann bei Volker Panzer im ›Nachtstudio‹ des ZDF: Es ging um die Jahrtausendwende, Globalisierung, Demokratie versus Kommunismus etc. Freilich war das, was Kurz hier zu sagen hatte, Perlen vor die Säue. Doch die bürgerliche Öffentlichkeit respektiert ihn im Gehege des Feuilletons als kritischen Außenseiter, dem man nicht abnehmen muss, dass er es ernst meint. Allerdings war es Kurz ernst, der Sache nach. Bücher und Texte beschloss er gerne mit Aufforderungen zur Praxis: nicht aus Aktionismus, sondern aus Dringlichkeit. Zum Beispiel aus dem »Epilog« im ›Schwarzbuch Kapitalismus‹: »Die Aufgaben, die gelöst werden müssen, sind von geradezu ergreifender Schlichtheit. Es geht erstens darum, die real und in überreichem Maße vorhandenen Ressourcen an Naturstoffen, Betriebsmitteln und nicht zuletzt menschlichen Fähigkeiten so einzusetzen, dass allen Menschen ein gutes, genussvolles Leben frei von Armut und Hunger gewährleistet wird. Unnötig der Hinweis, dass dies längst mit Leichtigkeit möglich wäre, würde die Organisationsform der Gesellschaft diesen elementaren Anspruch nicht systematisch verhindern. Zweitens gilt es, die katastrophale Fehlleitung der Ressourcen, soweit sie überhaupt kapitalistisch mobilisiert werden, in sinnlose Pyramidenprojekte und Zerstörungsproduktionen zu stoppen ... Und drittens schließlich ist es erst recht von elementarem Interesse, den durch die Produktivkräfte der Mikroelektronik gewaltig angeschwollenen gesellschaftlichen Zeitfonds in eine ebenso große Muße für alle zu übersetzen statt in ›Massenarbeitslosigkeit‹ einerseits und verschärfte Arbeitshetze andererseits.« (›Schwarzbuch‹, S. 782) Vergleichbar der »Großen Weigerung«, die Herbert Marcuse vor einem halben Jahrhundert vorgeschlagen hat, rät auch Kurz zur Lösung der von ihm skizzierten

Aufgaben zum Aufbau »einer Art *Gegengesellschaft*«, um »eine Kultur der Verweigerung« zu ermöglichen: »Unter den gegebenen Umständen kann das nur heißen, jede Mitverantwortung für ›Marktwirtschaft und Demokratie‹ zu verweigern, nur noch ›Dienst nach Vorschrift‹ zu machen und den kapitalistischen Betrieb zu sabotieren, wo immer das möglich ist. Selbst wenn es nur wenige sind, die im Zerfallsprozess des Kapitalismus eine neue innere Distanz gewinnen können: Es ist immer noch besser, Emigrant im eigenen Land zu werden, als in den inhaltslosen Plastikdiskurs der demokratischen Politik einzustimmen.« (›Schwarzbuch‹, S. 792)

* * *

»Kurz war«, schreibt Franz Schandl in Erinnerung an den wichtigen Freund und Genossen, »einerseits der feinsinnige Denker, der ausgezeichnete Schriftsteller, andererseits aber auch ein übrig gebliebener Recke finsterster K-Gruppen-Manieren, der oft Übergriff und Eingriff nicht unterscheiden konnte.« Die Geschichte der radikalen Linken, die Robert Kurz mitgeschrieben hat, ist auch eine Zerfallsgeschichte: die Krise, die er und andere von der Gruppe ›krisis‹ als strukturelle des Systems diagnostizierten, erfasste die ›krisis‹-Gruppe schließlich selbst, zerschlug politische Bündnisse, zerstörte Freundschaften, untergrub jede Solidarität; eine Krise indes, die sich eben nicht auf die sachlichen Zusammenhänge des ökonomischen Systems allein beschränkt und auch gar nicht beschränken kann, sondern den Menschen, jede einzelne Kreatur, alles Leben erfasst, erniedrigt, bedrängt und bedroht. »Was jetzt noch radikale Kritik heißen will, kann sich nur mit Zorn und Ekel vom geistigen Gesamtmüll des Abendlands abwenden.« (›Blutige Vernunft‹, S. 15) Zorn und Ekel schienen tatsächlich der Motor für Bobbys schier ungeheure Schreibwut zu sein; das beschädigte Leben versuchte er mit Polemik zu kompensieren, in der er sich manchmal unsinnig, öfter dann auch wahnsinnig verlor: gerade an den – mitunter nicht nur vom Umfang her monströsen – Texten, die Zerwürfnisse bedingten und dokumentieren, lässt sich das wohl traurigste Kapitel der emanzipatorischen Linken ablesen, der Umschlag von Lust zur Unlust in der rücksichtlosen Kritik. Robert Kurz hinterlässt auch das als Erblast kritischer Theorie, wie die Geschichte zeigen wird, wohl untrennbar mit der von ihm

mitentwickelten Wertkritik und später dann, von einem Theorem Roswitha Scholz ausgehend, der Wert-Abspaltung verbunden. Und das gilt es ebenso historisch aufzuarbeiten, soll das nicht disparat zur unhintergehbaren Bedeutung der Kurzschen Krisentheorie bleiben.

›No Way out‹ heißt ein jüngst erschienener ›Konkret‹-Band, in dem Kurz mit Thomas Ebermann, Michael Heinrich und Joseph Vogl über die Krise diskutiert. Der Titel markiert programmatisch die Aktualität der Kurzschen Gesellschaftskritik: auch hier bleibt er bei seiner düsteren Prognose, sagt im Gespräch, die gegenwärtige Krise sei ohnehin »längst überfällig«. Fundiert bleibt dieser Befund in der Grundkonzeption der Krisentheorie: »Wir haben es nicht mit einem statischen, sondern mit einem dynamischen System zu tun. Der Kapitalismus wiederholt sich nicht und dreht sich auch nicht im Kreis, weil er selber ein irreversibler historischer Prozess ist«, kommentierte Kurz im Dezember 2011 im ›Neuen Deutschland‹ die heutige Situation. Über dieser Irreversibilität der Krise als Weltsystem liegt allerdings der unheimliche Schein der Wiederkehr des ewig Gleichen, der alles in einem Stillstand erstarren lässt, der perfide als Idylle des Glücks erscheint. Dagegen setzt Robert Kurz die Erkenntnis der kritischer Theorie: dass solange die Verwertungslogik die alles entscheidende Prozessdynamik bleibt, das Menschliche seine Möglichkeit verliert und jedes wirkliche Leben auf den Tod zusteuert.

Robert Kurz starb am 18. Juli während einer Notoperation in einer Nürnberger Klinik. Eine Obduktion soll klären, ob die Todesursache auf einen ärztlichen Fehler zurückzuführen sei.